



# EINFACH KOMPLEX

Asymmetrien von Einfachheit und  
Komplexität in Natur und Kultur

*Fellowbericht*

**Dirk Werle**

DOI: [10.11588/fmk.2021.0.78681](https://doi.org/10.11588/fmk.2021.0.78681)

**MARSILIUS-  
KOLLEG**

2019/2020



# EINFACH KOMPLEX

## Asymmetrien von Einfachheit und Komplexität in Natur und Kultur

Literaturwissenschaftler\*innen wenden einen großen Teil ihrer Zeit dafür auf, Texte zu interpretieren, vornehmlich literarische, aber auch andere Texte. Interpretation ist eine methodisch geleitete Tätigkeit, die wir immer dann vollziehen, wenn sich das Verständnis einer mündlichen oder schriftlichen Äußerung eines Texts nicht von selbst einstellt. Darum interessieren sich Literaturwissenschaftler\*innen in der Regel mehr für schwierige, komplexe Texte als für einfache, denn Letztere scheinen ja nicht interpretationsbedürftig zu sein. Einfache Texte besitzen meist weniger literaturwissenschaftliches Renommée als schwierige, und der Schluss liegt nahe, sie seien auch grundsätzlich weniger gut, weniger interessant, weniger bedeutsam. Nahe liegt auch der weitere Schluss, Dichter\*innen, die einfache Texte produzieren, hätten es einfach nicht besser gekonnt, denn sonst hätten sie ja komplexere Texte produziert. All das sind aber Fehlschlüsse: Manche Dichter\*innen schreiben in bestimmten kulturellen Situationen geplant und bewusst einfache Texte; einfache Texte verdienen nicht grundsätzlich weniger philologische Aufmerksamkeit als komplexe.

Die beiden Gegensatzbegriffe ‚einfach‘ und ‚komplex‘ sind, wie diese Überlegung zeigt, nicht, wie man zunächst annehmen sollte, mit Blick auf literarische Texte gleichwertig, sondern ihre Zuschreibung an literarische Texte unterliegt einer Asymmetrie: ‚Komplex‘ gilt als das Normalmaß, ‚einfach‘ als die Abweichung. Denn als Marker von Literarizität gilt die Interpretationsbedürftigkeit, mithin die Komplexität des in Frage stehenden Texts.

### EINE HERMENEUTIK DES EINFACHEN

Ziel meines Fellow-Projekts war es, solche Asymmetrien von Einfachheit und Komplexität mit Blick auf literarische Texte zu untersuchen und dabei Bausteine

für eine Hermeneutik, also eine Verstehenslehre, des Einfachen zusammenzutragen. Mein Hauptuntersuchungskorpus dabei war die mitteldeutsche Liederdichtung der 30er, 40er und 50er Jahre des 17. Jahrhunderts. In Leipzig, Dresden, Wittenberg und Umgebung existierte Mitte des 17. Jahrhunderts ein Dichternetzwerk, das Dichtung als genuinen Teil von Geselligkeit begriff und Lyrik stets als musikalisches Phänomen verstand. Den in diesem Dichternetzwerk vereinten Autoren – die wichtigsten hießen Christian Brehme, Gottfried Finckelthaus, David Schirmer und Johann Georg Schoch – kam es nicht auf dichterische Individualität und Innovation an, sondern sie befließigten sich der Prinzipien der Wiederholung und Rekombination vorgegebener Muster sowie der dezidiert einfachen Darstellungsform. Das führte dazu, dass sie in der Literaturgeschichtsschreibung bald vergessen oder pauschal als einfache, fröhliche, studentische Gemüter klassifiziert wurden. Am Beispiel dieser Textgruppe ging es mir darum zu untersuchen, was es hieße, einfache Dichtung nicht pauschal als unbedeutend und uninteressant zu bewerten, sondern nachzusehen, inwieweit einfache Texte sogar eine bedeutende Rolle in der Literaturgeschichte spielen, und damit zu zeigen, dass Literarizität nicht mit Komplexität verwechselt werden sollte.

## **UNTERSCHIEDLICHKEIT DER WISSENSCHAFTSKULTUREN**

Mein ‚Tandempartner‘ innerhalb des Marsilius-Projekts war der Physiker Selim Jochim, der Asymmetrien von Einfachheit und Komplexität im Bereich der Naturwissenschaften untersuchte. Dabei war sein Zugriff einigermaßen anders als meiner. Ihn interessierte die Frage, inwieweit einfache Strukturen in der Natur je nach Beobachtungsebene und Aggregatstufe plötzlich komplex werden können und umgekehrt. Schnell wurde uns klar, dass unsere Gegenstände und Untersuchungsansätze, obwohl sie sich teilweise mit den gleichen Worten beschreiben ließen, maximal weit voneinander entfernt waren. Um im interdisziplinären Austausch voneinander zu lernen, mussten wir uns also auf eine allgemeinere Vergleichsebene begeben. Diese stellten wir her durch wöchentliche Zweierkolloquien, in denen wir Forschungsbeiträge aus den Natur- und Kulturwissenschaften, zum Teil auch populärwissenschaftliche Texte, diskutierten und die Gespräche in einem Blog veröffentlichten (<http://einfachkomplex.countyouratoms.de/>). Dabei ging es unter anderem um die Liste als einfache Form des Erzählens, um Popliteratur, um die Zukunft der Teilchenphysik, die hierarchische Struktur der Wissenschaft, um das Verhältnis von Reduktion und Innovation, um die These, wonach Schönheit und



Wahrheit in der Wissenschaft eng zusammenhängen sowie um die Frage, ob es so etwas gibt wie Unverständlichkeitskompetenz.

Unser Tandemprojekt war nicht zuletzt ein Lehrstück über die Unterschiedlichkeit der Wissenschaftskulturen in den Natur- und Geisteswissenschaften. Sind die Formen der Entstehung des Wissens in den Fächerkulturen vergleichbar oder ganz unterschiedlich? Was ist typisch geisteswissenschaftlich, was typisch naturwissenschaftlich? Gibt es Bereiche, in denen sich Angehörige unterschiedlicher Fächerkulturen überhaupt nicht verstehen? Und gibt es andererseits Ebenen, auf denen ein wechselseitiges Verstehen ganz unproblematisch ist? Was kommt Naturwissenschaftler\*innen an einem geisteswissenschaftlichen Text merkwürdig vor? Was frappt Geisteswissenschaftler\*innen an einer naturwissenschaftlichen Abhandlung? Unter welchen Umständen ist interdisziplinäres Arbeiten über weite Entfernungen zwischen den Wissensgebieten hinweg möglich? Die Diskussionen über diese Fragen konnten wir immer montags nach unserem Zweierkolloquium bei den Fellow-Gruppentreffen weiterführen und vertiefen, etwa in der Debatte über das Potential experimenteller Geisteswissenschaften. Das ganze Projekt Marsilius-Kolleg ist ja ein großes Sozialexperiment, bei dem die genannten Fragen auf dem

Spiel stehen. Das ist interessant; man lernt, ganz unabhängig von konkreten Einsichten in aktuelle Forschungsfragen unterschiedlicher Fachdisziplinen, sehr viel über die eigene Wissenschaft und das Wissenschaftssystem als solches, wie es insbesondere an der Universität Heidelberg funktioniert. Das ist meiner Ansicht nach die große Stärke des Marsilius-Kollegs.

## **NETZWERKTHEORIEN**

In der Endphase unseres Projekts beschäftigten Selim Jochim und ich uns mit – sowohl in den Natur- als auch in den Geisteswissenschaften derzeit einigermaßen rege diskutierten – Netzwerktheorien, ausgehend von Mark S. Granovetters wegweisendem sozialwissenschaftlichen Aufsatz „The Strength of Weak Ties“ und Albert-László Barabásis erfolgreichem Buch „Network Science“: Netzwerke sind Strukturen einfacher Elemente, nämlich Beziehungen und Knotenpunkte, die mit wachsender Größe beliebige Komplexität erlangen können. Solche Netzwerke lassen sich in unterschiedlichsten Konstellationen in der Natur beobachten, aber auch im Feld sozialer Beziehungen und nicht zuletzt auch im Bereich der Beziehungen von Texten untereinander – Texte beziehen sich mit Argumentationsmustern, Topoi und Darstellungsformen aufeinander und bilden so komplexe Netzwerkstrukturen. Gegen Ende unseres Marsilius-Fellowships bekamen unsere Studien dann traurige Aktualität: Auch Aspekte der Corona-Pandemie lassen sich ja in vielerlei Hinsicht als netzwerkförmiges Geschehen beschreiben, etwa die Art und Weise, wie sich das Virus über Ansteckungsherde weiterverbreitet. Das große Thema ‚Einfachheit‘ bleibt aber auch über die Pandemie hinaus für meine Forschungen aktuell. Im Wintersemester 2020/21 versuche ich meine Erkenntnisse aus dem Fellow-Jahr in einer Vorlesung zum Thema „Einfachheit und Wiederholung. Zwei unterschätzte Prinzipien der Literaturgeschichte“ zu vertiefen und weiterzuentwickeln.